GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Autobiografie und Geschlecht

Wagner-Egelhaaf, Martina

2006

https://doi.org/10.25595/1648

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Wagner-Egelhaaf, Martina: *Autobiografie und Geschlecht*, in: Freiburger FrauenStudien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauenforschung, Jg. 12 (2006) Nr: 19, 49-64. DOI: https://doi.org/10.25595/1648.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Verlag Barbara Budrich.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Martina Wagner-Egelhaaf

Autobiografie und Geschlecht

Das autobiografische Subjekt ist traditionellerweise männlich. Dies ist nicht nur eine Frage historisch bedingter Geschlechterverhältnisse, die Autorschaft und Selbstbewusstsein in erster Linie dem Mann zusprechen, sondern dies hat auch Konsequenzen für den autobiografischen bzw. für den autobiografietheoretischen Diskurs. Die sich von der Hermeneutik herschreibende Autobiografiediskussion orientierte sich lange Zeit am ‚Dreigestirn' Augustinus, Rousseau, Goethe. „Ich blicke in die Selbstbiographien, welche der direkteste Ausdruck der Besinnung über das Leben sind. Augustin, Rousseau, Goethe zeigen ihre typischen geschichtlichen Formen", schreibt Wilhelm Dilthey.[1] Und wenn etwa die sozialgeschichtliche Autobiografieforschung davon gesprochen hat, dass der in der Autobiografie dargestellte Identitätsbildungsprozess des Individuums mit der Übernahme und Erfüllung einer sozialen Rolle endet,[2] ist implizit das männliche Individuum gemeint, denn die Rolle, die Frauen vielfach noch im 20. Jahrhundert spielten, ist nur im eingeschränkten Verständnis eine soziale Rolle. Die gesellschaftliche Stellung eines Individuums ist primär durch den Beruf bestimmt und der traditionelle ‚Beruf' der Frau ist, vielfach ohne als solcher anerkannt und ernst genommen zu werden und ohne dass Frauen eine andere ‚Berufswahl' gehabt hätten, auf den Bereich der Familie bezogen. Von einer eigenständigen ‚sozialen Rolle' und mithin von einem autobiografischen Subjektstatus der Frau kann also in autobiografiehistorischer Perspektive nicht die Rede sein. Freilich hat die Forschung die Schieflage erkannt und seit den 1980er Jahren verstärkt den *Gender*-Aspekt autobiografietheoretisch und -systematisch aufgegriffen und namentlich autobiografischen Texten von Frauen Aufmerksamkeit geschenkt.[3]

Im Folgenden werden drei Einsatzpunkte einer *gender*-kritischen Autobiografiediskussion mit Hilfe dreier W-Fragen benannt:

1.) *Wer* schreibt autobiografische Texte? Mit dieser Frage treten die Autorinnen und Autoren von Autobiografien in den Blick. Eine erste Antwort lautet: Autobiografien werden von Männern und Frauen gleichermaßen geschrieben, aber

es ist offenkundig, dass dies nicht immer so war und dass die Antwort hier historisch differenzieren muss.

2.) *Was* wird in autobiografischen Texten beschrieben? Schon beim ersten Nachdenken über eine mögliche Antwort fällt auf, dass diese Frage nicht unabhängig von der Wer-Frage ist. Die Tatsache, dass Autobiografien lange Zeit vorwiegend von Männern verfasst wurden, bestimmt natürlich auch das, was dargestellt wird, geht man einmal davon aus, dass Autobiografien Lebenserfahrungen dokumentieren und die Lebenserfahrungen von Männern und Frauen in der Geschichte signifikant andere waren.

3.) *Wie* wird in Autobiografien gelebtes Leben dargestellt und beschrieben? Dabei wird sofort evident, dass diese Frage nicht losgelöst von den beiden anderen Fragen, derjenigen nach dem *Wer* und der nach dem *Was*, beantwortet werden kann. Denn wenn es stimmt, dass die Geschichte der Autobiografie lange Zeit eine männliche gewesen ist – und es ist schwierig, das Gegenteil zu beweisen –, dann ist die Form der Autobiografie historisch geprägt und bestimmt von der Topik männlicher Lebensentwürfe.

Indessen ist es nicht einfach, über Autobiografie allgemein und womöglich gar noch in globaler Perspektive zu sprechen. Natürlich gibt es eine Vielzahl autobiografischer Formen, die einen sehr viel weiteren Horizont eröffnet als er gemeinhin mit dem Stichwort ‚Autobiografie' gegeben ist. Neben der Autobiografie im engeren Sinn ist beispielsweise an den Brief, das Tagebuch, den autobiografischen Roman, Memoiren oder an Gedichte autobiografischen Inhalts zu denken. Man könnte ‚das Autobiografische' sehr weit fassen und mit Paul de Man sagen, dass im Grunde jeder Text autobiografisch sei.[4] Trotz dieser Ausweitung des Autobiografischen, die im Folgenden noch wichtig wird, soll aus heuristischen Gründen erst einmal ein strenger Arbeitsbegriff ‚Autobiografie' zugrunde gelegt werden, derjenige von Philippe Lejeune. Lejeune definiert ‚Autobiografie' folgendermaßen:

> Rückblickende Prosaerzählung einer tatsächlichen Person über ihre eigene Existenz, wenn sie den Nachdruck auf ihr persönliches Leben und insbesondere auf die Geschichte ihrer Persönlichkeit legt.[5]

‚Rückblick', ‚persönliches Leben', ‚Geschichte' und ‚Persönlichkeit' sind gleichsam die Marksteine eines landläufigen Autobiografieverständnisses, das von einer linearen, mehr oder weniger chronologischen Erzählung einer Lebensgeschichte von der Geburt bis zur Erzählgegenwart ausgeht. Es handelt sich hierbei um das bürgerliche Autobiografieverständnis, das um den Begriff der ‚Identität' zentriert ist und, wie eingangs bereits angeführt, davon ausgeht, dass der Identitätsbildungsprozess eines Individuums bis zur Übernahme und Erfüllung seiner sozialen Rolle, also der gelungenen Einbindung in die Gesellschaft, erzählt wird. Dieses Gattungsverständnis prägt das abendländische Bild der Autobiografie, das – auch davon war bereits die Rede – mit den Namen Augustinus, Goethe und Rousseau sein maßbildendes Höhenkammprofil gefunden hat. Mit Goethes *Dichtung und Wahr-*

heit, erschienen zwischen 1811 und 1833, ist denn auch ein systematischer Aspekt angesprochen, der die Autobiografiediskussion im 20. Jahrhundert lange beschäftigt hat, die Frage nach dem Verhältnis von Wahrheit und Fiktion. Dass von einer Autobiografie ‚Wahrheit' oder doch zumindest ‚Wahrhaftigkeit' erwartet wird und doch zugleich offensichtlich ist, dass gerade dies ein Problem darstellt – denn wer könnte schon wahrhaftig von sich selbst berichten? –, macht das Paradox, aber auch den Reiz des Autobiografischen aus. Dies hat Goethe sehr genau gesehen, wenn er geltend macht, dass die ‚höhere', die symbolische Wahrheit eines Lebens durch Erfundenes, Dichtung also, sehr viel adäquater ausgedrückt werden könne als durch die Aneinanderreihung ‚einzelner Facta'.[6] Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass sich die autobiografische Darstellung von ihrer fiktionalen Seite, von Konstruktion und Phantasmatik, nicht frei machen kann, hat die neuere Autobiografieforschung den Begriff und das Konzept der ‚Autofiktion' eingeführt, das sich selbstbewusst zum Erfindungs- und Konstruktionscharakter der autobiografischen Repräsentation bekennt. Das Moment der Fiktion erscheint in der Perspektive der Autofiktion nicht als Manko des Autobiografischen, sondern gerade als Ausweis seiner Authentizität.[7] Zwei weitere Begriffe müssen eingeführt werden, um im Folgenden den Blick auf die Autobiografie *gender*-theoretisch zu schärfen, zwei Begriffe, die das Thema ‚Autobiografie', mit dem Leitthema der Vorlesungsreihe „Erinnern und Geschlecht" verknüpfen, die Begriffe ‚Erinnerung' und ‚Gedächtnis'. Erinnerung und Gedächtnis können auf unterschiedliche Weise konzeptualisiert werden und tatsächlich hat der kulturwissenschaftliche Boom der Erinnerungsthematik in den letzten Jahrzehnten eine Vielzahl von Theorieangeboten gemacht. Für das Verständnis der neueren Autobiografiediskussion ist es hilfreich, zwischen ‚Erinnerung' und ‚Gedächtnis' zu unterscheiden und diese Unterscheidung spezifisch literaturwissenschaftlich zu begründen. Autobiografische Selbstvergegenwärtigung ist an den Akt des Erinnerns gebunden; in diesem Sinn wäre Erinnerung als hermeneutischer Vorgang des ‚erinnernden' Rückbezugs auf das fremd gewordene frühere Ich zu fassen, als ein Akt konstruktiver Vergegenwärtigung des Gewesenen. Demgegenüber lässt sich der ‚Gedächtnis'-Begriff technizistischer verstehen, als Hilfsmittel und Voraussetzung der Erinnerung gewissermaßen, denn ohne Gedächtnis ist keine Erinnerung möglich. Allerdings ist jedes individuelle Gedächtnis immer auch ein kollektives Gedächtnis, das sich aus den Wissensbeständen einer Kultur speist. In diesem Sinne hat Stefan Goldmann darauf aufmerksam gemacht, welche Rolle Topoi, also in der kulturellen Tradition verankerte Bild- und Wahrnehmungsmuster, gerade in autobiografischen Texten spielen. So folgen autobiografische Texte topischen Stationen, wenn sie etwa Porträts von Eltern, Großeltern und Geschwistern an ihren Anfang stellen, Krankheiten schildern, die ein autobiografisches Ich heimgesucht haben, den Vorgang des Lesenlernens und die Lektüre eines Ichs darstellen, die erste Liebe u.a.m.[8] D.h., etwas vergröbernd gesagt, Autobiografien beschreiben, was andere Autobiografien auch schon beschrieben haben, und konstituieren auf diese Weise das Gattungsmuster.

Nach diesen Vorbemerkungen können die eingangs genannten W-Fragen detaillierter aufgegriffen werden:

1.) *Wer* schreibt Autobiografien bzw. hat in der Autobiografiegeschichte zur Feder gegriffen? Es besteht, wie bereits dargestellt, in der Autobiografieforschung *common sense* darüber, dass die Tradition der Selbstbiografie am männlichen, weißen, westlichen Selbst orientiert ist. Dies lässt sich nicht zuletzt darauf zurückführen, dass die Autobiografie in einer Zeit Konjunktur hatte, im 18. Jahrhundert, als sich ein bürgerliches Selbstbewusstsein herausbildete, das nur ein männliches sein konnte. Wie die geschichtswissenschaftliche Geschlechterforschung gezeigt hat, geht die Emanzipation des Bürgertums mit der Herausbildung bürgerlicher Geschlechtscharaktere einher, die Männern den Bereich der Öffentlichkeit und Frauen den Bereich des Privaten zuwies. Im deutschsprachigen Bereich ist die Autobiografie im 18. und im 19. Jahrhundert eng verbunden mit dem Paradigma des Bildungs- und des Entwicklungsromans, in dessen Mittelpunkt ein sich in der Auseinandersetzung mit der Außenwelt ‚bildendes' Individuum steht. In diesem Sinn heißt es in Goethes *Dichtung und Wahrheit*:

> Denn dieses scheint die Hauptaufgabe der Biographie zu sein, den Menschen in seinen Zeitverhältnissen darzustellen, und zu zeigen, in wiefern ihm das Ganze widerstrebt, in wiefern es ihn begünstigt, wie er sich eine Welt- und Menschenansicht daraus gebildet, und wie er sie, wenn er Künstler, Dichter, Schriftsteller ist, wieder nach außen abgespiegelt.[9]

Wenn die bürgerliche Autobiografie ihren Abschluss mit der Eingliederung des Ichs in die Gesellschaft findet, weil es seinen Ort, seine Position in der Gesellschaft gefunden hat, ist klar, dass Frauen in ihrer Bezogenheit auf den häuslich-privaten Bereich nicht nur die bürgerliche Position, sondern auch das autobiografische Narrativ verwehrt war. So haben wir z.B. keine Autobiografie von Goethes Schwester Cornelia, deren Lebensgeschichte jedoch vom Bruder in *Dichtung und Wahrheit* gleichsam miterzählt wird. Zitiert seien nur zwei kurze Passagen aus der in die Lebensgeschichte des Bruders verwobenen Geschichte der Schwester, die für sich sprechen. Goethe berichtet über die Zeit der gemeinsamen häuslichen Erziehung:

> Da aber die Stunden der Eingezogenheit und Mühe sehr lang und weit waren gegen die Augenblicke der Erholung und des Vergnügens, besonders für meine Schwester, die das Haus niemals auf so lange Zeit als ich verlassen konnte; so ward ihr Bedürfnis, sich mit mir zu unterhalten, noch durch die Sehnsucht geschärft, mit der sie mich in die Ferne begleitete.[10]

Dem literaturgeschichtlichen Gedächtnis hat sich auch das Porträt, das Goethe von seiner Schwester zeichnet, eingeprägt:

> Sie war groß, wohl und zart gebaut und hatte etwas Natürlichwürdiges in ihrem Betragen, das in eine angenehme Weichheit verschmolz. Die Züge ihres Gesichts, weder bedeutend noch schön, sprachen von einem Wesen, das weder

> mit sich einig war, noch werden konnte. Ihre Augen waren nicht die schönsten, die ich jemals sah, aber die tiefsten, hinter denen man am meisten erwartete (…): dieser Ausdruck kam aus der Seele, er war voll und reich, er schien nur geben zu wollen, nicht des Empfangens zu bedürfen.[11]

Das heißt aber natürlich nicht, dass Frauen nicht auch Autobiografien geschrieben hätten. Die Frauenforschung hat sich seit den 1980er Jahren daran gemacht, die autobiografische Tradition von Frauen aufzuarbeiten.[12] Bemerkenswerterweise sind es vor allem Wissenschaftler*innen*, die sich dem Thema der weiblichen Autobiografik zuwenden.[13] Die systematische Suche von Autobiografien aus weiblicher Feder fördert nun tatsächlich einen Korpus von bislang unbekannten Texten unbekannter Autorinnen zutage. Exemplarisch seien nur einige wenige Titel aufgeführt: Maria Elisabeth Stampfer, *Pichl meinen Khindtern zu einer Gedechtnus*, 1679 begonnen, im 19. Jhdt. gedruckt, *Versuch über meine Verstandeserziehung. An einen meiner Freunde* von Dorothea Friderika Baldinger (1791), *Lebensschicksale einer deutschen Frau im 18. Jahrhundert in eigenhändigen Briefen von Angelika Rosa*, verfasst 1784/85, erstmals 1908 publiziert, Elisabeth von Stägemann, *Erinnerungen für edle Frauen* (1846) oder aber – um einen letzten Titel zu nennen – Franziska Tiburtius' *Erinnerungen einer Achtzigjährigen*, die 1923 erschienen. Das alles sind zweifellos autobiografische Schriften, die der Lektüre und des Studiums wert sind – nur passen sie nicht in das gängige bildungsbürgerliche Schema der Autobiografie und fallen also aus dem Kanon heraus. Eine gewisse Bekanntheit hat die Lebensbeschreibung der Pietistin Johanna Eleonora Petersen aus dem frühen 18. Jahrhundert erlangt. Sie erzählt die Lebensgeschichte einer adelig geborenen Frau, die nach verschiedenen Stationen an Höfen in Frankfurt mit pietistischen Kreisen in Kontakt kam und schließlich dem Adelsstand den Rücken kehrte, um einen Bürgerlichen, Wilhelm Petersen, heiraten zu können. Die Wende, die seit den *Bekenntnissen* des Augustinus die geistlich-religiöse Autobiografie prägt, verschränkt sich in Johanna Eleonora Petersens Leben mit dem Eintritt in den bürgerlichen Stand und mit der Eheschließung, der Ausrichtung auf den Mann also. Bezeichnenderweise ist die Lebensbeschreibung der Johanna Eleonora Petersen als Anhang zur ebenfalls 1719 erschienen *Vita* ihres Mannes Wilhelm Petersen erschienen; während ihr Text gerade mal 70 Seiten umfasst, präsentiert ihr Mann stolze 400 Seiten. Eva Kormann, die sich intensiv mit beiden Autobiografien beschäftig hat, kommt zu dem Schluss:

> Sie bleibt konzentriert beim apologetischen Bekennen, er verknüpft es mit einem Bericht über seine akademische Entwicklung und seine berufliche Karriere. Seine Lebensbeschreibung ist eine selbständige Veröffentlichung, ihre nur ein Anhang, der seine vervollständigt. Der Hauptunterschied also liegt in dem Raum, den einzunehmen ein autobiographisches Ich wagen darf.[14]

2.) Die Frage nach dem *Was* der autobiografischen Darstellung ist in der zitierten Passage schon berührt. In diesem Zusammenhang muss nochmals etwas grund-

sätzlicher auf die von Goldmann beschriebene autobiografische Topik eingegangen werden, die das, was traditionellerweise in einer Autobiografie erzählt wird, über das kulturelle Gedächtnis steuert. Ein Topos ist in der Rhetorik ein ‚Ort', d.h. ein geistiger Ort, der in der Argumentation immer wieder aufgesucht wird. Die Topik bildet ein Teilgebiet der klassischen Rhetorik; sie gehört der *inventio* an, jenem Arbeitsschritt des Redners also, welcher der Findung der Gedanken dient. Hier übernehmen nun die Topoi ihre Aufgabe. Goldmann beschreibt sie als diskursive Plätze sozialer Bedeutsamkeit, als Argumente, deren Legitimität allgemein anerkannt wird. Die Topik ist auf den Entstehungszusammenhang der griechischen Gerichtsrede zurückzuführen, in der bereits Georg Misch, der Anfang des 20. Jahrhunderts eine erste umfassende Darstellung der Autobiografie in Angriff nahm, einen der Quellgründe der neuzeitlichen Autobiografie erkannte.[15] Die Topik stellt nämlich so genannte ‚argumenta a persona' bereit, mit Hilfe derer die relevanten Informationen über die in einen Rechtsfall verwickelten Personen festgestellt werden konnten. Die folgenden ‚argumenta a persona' sind zu nennen: genus (Abstammung/Familie), natio (Volkszugehörigkeit), patria (Vaterland), sexus (Geschlecht!), aetas (Zeitalter/Zeiten), educatio et disciplina (Erziehung und fachliche Ausbildung), habitus corporis (körperliche Erscheinung),[16] fortuna (Glück/Schicksal), conditio (Verfassung/Befindlichkeit), animi natura (geistige Natur), studia (Studien), acta dictaque (Taten und Aussprüche), commotio (Bewegung/Reisen), nomen et cognomen (Namen und Zunamen). Goldmann hat dargelegt, dass noch im 18. Jahrhundert diese Personentopoi als „Prägestätten des zoon politikon" in Kraft und wirksam waren und Personen mittels der Topoi Geburt, Erziehung, Gaben des Gemüts, Tugenden, Glück und Unglück, Taten, Studien, Schriften, Reisen, letzte Krankheiten, Tod beschrieben wurden. Noch in Goethes *Dichtung und Wahrheit* lassen sie oder doch zumindest einige von ihnen sich identifizieren, z.B. wird die Geburt des autobiografischen Ichs mit Hilfe des Topos der Sternenkonstellation beschrieben:

> Am 28. August 1749, Mittags mit dem Glockenschlage zwölf, kam ich in *Frankfurt am Main* auf die Welt. Die Konstellation war glücklich; die Sonne stand im Zeichen der Jungfrau, und kulminierte für den Tag; Jupiter und Venus blickten sie freundlich an, Merkur nicht widerwärtig; Saturn und Mars verhielten sich gleichgültig (...).[17]

Das ist bei Goethe natürlich ironisch gemeint, nimmt aber doch eine Topik auf, die namentlich in der frühneuzeitlichen Autobiografik, konkret ist zu denken an Girolamo Cardano, den Einsatz des autobiografischen Subjekts markierte. Goethes Porträts der Eltern und Großeltern erfüllen den Topos ‚genus', Erziehung und Ausbildung, aber auch Krankheiten nehmen breiten Raum ein. Lesen und schreiben lernen sind ebenso wichtig wie die Lektüre (studia), aber auch die ersten poetischen Gehversuche. Dass der kleine Augustinus in den *Confessiones* Birnen stiehlt[18] und der kleine Rousseau in seinen *Confessions* Spargel,[19] ist ebenfalls als topische Konstellation (acta) zu lesen, die das autobiografische Subjekt als kleinen ‚Helden' an der Grenze seiner Soziabilität zeigt. Goldmann geht so weit, in dieser Topik des Biografischen

bzw. Autobiografischen eine Figuration des Heraklesmythos zu sehen. Herakles, der Sohn des Zeus und der Alkmene, ist das Urbild des Helden, der so stark war, dass er bereits in der Wiege zwei Schlangen erwürgte, bevor er später durch seine zwölf Herakles-Taten bekannt wurde (Besiegung des Nemeiischen Löwen, Tötung der Lernäischen Schlange, Ausmisten des Augiasstalls etc.). Dies wäre nicht weiter von Bedeutung, wenn Goldmanns These nicht implizierte, dass das Herakles-Muster das figurative Schema des autobiografischen Subjekts darstellte.

Nun, Herakles ist ein starker Held. Wie oben angeführt ist auch der ‚sexus' ein biografischer Topos, dies allerdings nicht in dem Sinne, dass er in autobiografischen Texten explizit aufgesucht würde. Zum einen deshalb nicht, weil das Geschlecht des autobiografischen Ichs in der Geschichte der Autobiografie ohnehin klar ist, zum anderen, weil das Thema ‚Geschlecht und Sexualität' in der bildungsbürgerlichen Tradition mit einem Tabu belegt ist. Trotzdem kommt das Thema natürlich zum Tragen – indirekt z.B. bei Hans Carossa, dessen Lebensbericht *Eine Kindheit* (1922) an die Goethe'sche Tradition anknüpft und im wiederholten Motiv der (am Ende überwundenen) gefährlichen Schlange nicht nur auf den Herakles-Mythos anspielt, sondern zugleich eine Auseinandersetzung mit der männlichen Geschlechtsidentität des autobiografischen Ichs inszeniert.[20] Da kann die autobiografische Produktion des 20. Jahrhunderts expliziter werden. So findet man beispielsweise in der Autobiografie des amerikanischen Historikers Peter Gay *My German Question. Growing Up in Nazi Berlin* aus dem Jahr 1998, die uns einen höchst selbstbewussten autobiografischen Erzähler präsentiert, ein ganzes Kapitel unter der Überschrift „Hormones Awakening", „Erwachen der Hormone"[21] in der deutschen Übersetzung. Offensichtlich ist die Geschlechtsidentität ein zentraler Bestandteil der autobiografischen Selbstwahrnehmung. Dies wird nicht zuletzt an Hubert Fichtes 1974 erschienenem Buch *Versuch über die Pubertät* deutlich, einem Text, der freilich mit der bürgerlichen Autobiografie im Goethe'schen Sinn nicht mehr viel zu tun hat. In zahlreichen kurzen und kürzesten Abschnitten wird die Geschichte eines schwulen Coming-out erzählt und reflektiert, in der die üblicherweise einigermaßen klar abgegrenzte lebensgeschichtliche Phase der Pubertät zur Chiffre für einen unabschließbaren Prozess lebenslanger Identitätssuche wird.

Und das weibliche autobiografische Ich? Fichtes Text könnte man Verena Stefans *Häutungen* aus dem Jahr 1975 an die Seite stellen, das zu einem regelrechten Kultbuch der Frauenbewegung in den 1970er Jahren wurde. *Häutungen* erzählt die Geschichte einer behaupteten weiblichen Selbstwerdung, die mit der Lösung aus der heterosexuellen Paarstruktur und dem Eintritt in eine gleichgeschlechtliche Beziehung beginnt. Fichte und Stefan sind der so genannten ‚Neuen Innerlichkeit' oder ‚Neuen Subjektivität' der 1970er Jahre zu subsumieren, die den Anspruch erhob, ein bislang verborgenes und unterdrücktes Innen im wahrsten Sinne des Wortes ‚zur Sprache zu bringen'. Dass dabei die Frage der Geschlechtsidentität in dieser Schonungslosigkeit an die Oberfläche des autobiografischen Diskurses tritt, ihn geradezu zentriert, kann als Hinweis darauf gelesen werden, in welchem Maße die

verborgene Topik des ‚sexus' die autobiografische Rede auch bislang untergründig organisiert hatte.

Wie aber sieht es mit dem Thematischen bzw. der Thematisierung des Geschlechts in den Frauen-Autobiografien des 18. und des 19. Jahrhunderts aus? Hier lassen sich kaum verallgemeinernde Aussagen treffen. In dem Maße, in dem klar ist, dass die Topik eines Frauenlebens nicht der Topik der männlichen Laufbahn entspricht, die weibliche Öffentlichkeit eine andere war als die des Mannes, sind die Welten und die Themen doch nicht völlig getrennt. Ortrun Niethammer, die sich mit Autobiografien von Frauen im 18. Jahrhundert beschäftigt hat,[22] bindet den Blick auf die in diesen Texten verhandelten Themen an die Berücksichtigung des Standes, dem die schreibenden Frauen angehörten. Bei den von ihr untersuchten Autorinnen handelt es sich vorwiegend um Angehörige des protestantischen, bürgerlichen und niedrig-adeligen Bereichs: Schauspielerinnen, Schriftstellerinnen und Hausfrauen. Ihre Bildung war eher unsystematisch; nur eine der Autorinnen hatte eine Schule besucht, ansonsten hatten sie grundlegenden Unterricht von Hauslehrern, Gouvernanten oder Familienangehörigen erhalten. Gleichwohl oder gerade deshalb spielen Bildungsfragen in den Texten eine große Rolle und werden die unterschiedlichen Bildungsstandards von Männern und Frauen thematisiert. Die Frauen kennen durchaus die Standards, auch die autobiografischen Standards, denn das 18. Jahrhundert entwarf die Frau viel mehr als Leserin denn als Schreiberin, und gelesen wurden die *Confessions* von Rousseau ebenso wie die autobiografischen Schriften Jung-Stillings. Auch andere Autobiografieforscher und -forscherinnen haben gezeigt, dass in autobiografischen Texten gerade die scheinbar eindeutige Zuordnung von Männern und Frauen zum öffentlichen einerseits und zum privaten Bereich andererseits kritisch in Frage gestellt wird, so dass sich in autobiografischen Texten von Frauen gerade eine Irritierung der männlich sanktionierten Differenz ‚öffentlich/privat' feststellen lässt.[23] Abgesehen von der Tatsache, dass die autobiografischen Schriften der Frauen in hohem Maße an das Alltägliche gebunden bleiben,[24] ist Niethammer aufgefallen, wie intensiv die Beziehungen zwischen Müttern und Töchtern thematisiert und problematisiert werden. Dies liegt natürlich daran, dass die Erziehung der Töchter in erster Linie den Müttern oblag, andererseits lassen sich hier auch psychologische Argumente geltend machen. Sheila Rowbotham und Nancy Chodorow haben bereits in den 1970er Jahren darauf hingewiesen, dass die Psychogenese der Frau anders verläuft als die des Mannes. Freud zufolge führt die psychogenetische Entwicklung des Subjekts von der kindlichen Identifizierung zur Separation, d.h. zur Loslösung von den narzisstisch besetzten Objekten und damit zur Entwicklung eines Selbstbewusstseins in dem Sinne, in dem es etwa von dem Autobiografieforscher Georges Gusdorf für die Ausbildung eines autobiografischen Selbstverhältnisses für unabdingbar erachtet wurde. Rowbotham und Chodorow zeigen, dass Identifikation, Interrelation, Gemeinschaftsbewusstsein, Qualitäten, die von Gusdorf als autobiografiehinderlich beschrieben werden, die weibliche Identität prägen.[25] Die Grenzen des weiblichen Selbst werden als flexibler gekennzeichnet als diejenigen des männlichen Selbst-

bewusstseins, das sich über Distanzierung und Abgrenzung konstituiert, während das weibliche Ich von Interpersonalität bestimmt ist.[26] Der Grund hierfür liegt nach Auffassung von Rowbotham und Chodorow in der prägenden Mutter-Kind-Beziehung. Während ein kleiner Junge aufgrund der Dazwischenkunft des Vaters frühzeitig lernen muss, sich von der Mutter zu lösen und genau in dieser Abkehr von der Mutter seine autonome Männlichkeit ausbildet, besteht für das Mädchen keine Notwendigkeit, die Loslösung von der Mutter zu forcieren, so dass die Mutter-Tochter-Identifizierung unterschwellig das ganze Leben der Frau über fortdauert. Sie bildet die Grundlage für die Offenheit des unvollständig von seinem Primärobjekt abgelösten weiblichen Selbst und das relationale, d.h. auf Identifizierung mit Anderen und Anderem bedachte Selbstverständnis der Frau. Rowbotham zufolge vollzieht sich das Leben einer Frau gleichsam in einem kulturellen Spiegelkabinett, das der Frau von außen ihre Selbstbilder vorspiegelt. Dies klingt alles recht negativ, wenn man von der ‚Norm' der männlichen Identität ausgeht. Man muss dies aber nicht so betrachten, sondern kann, wie Susan Stanford Friedman dies getan hat, die weibliche ‚Doppeltheit' von kulturellem Definiertsein auf der einen Seite und einer kritischen Distanz gegenüber kulturellen Vorschriften auf der anderen Seite auch als Komplexitätsgewinn ansehen.

3.) Im Hinblick auf die letzte W-Frage, das *Wie* des autobiografischen Textes, muss betont werden, dass es nicht darum gehen kann, im essenzialistischen Sinn von weiblicher und männlicher Identität zu sprechen. Bislang wurden Modelle und Konzepte vorgestellt, mit denen sich autobiografische Texte lesen lassen. D.h. aber nicht, dass damit alle Autobiografien männlicher und weiblicher Autorinnen und Autoren beschrieben seien. Die hier verfolgte Argumentation bewegt sich eher im Register kulturell wirksamer Vorstellungen und Rollen-Bilder, die einerseits an autobiografische (und andere) Texte herangetragen werden, andererseits aber auch bei ihrer Entstehung mitwirken. In diesem Sinne sind die bereits exemplarisch zitierten historischen Titel aufschlussreich: Maria Elisabeth Stampfer, *Pichl meinen Khindtern zu einer Gedechtnus* (Ende 17. Jhdt.), Dorothea Friderika Baldinger, *Versuch über meine Verstandeserziehung. An einen meiner Freunde* (1791), Angelika Rosa, *Lebensschicksale einer deutschen Frau im 18. Jahrhundert in eigenhändigen Briefen* (verf. 1784/85), Elisabeth von Stägemann, *Erinnerungen für edle Frauen* (1846). Die Titel sind in hohem Maße dialogisch geprägt; sie nehmen die Adressaten und Adressatinnen der autobiografischen Rede in sich auf: „meinen Khindtern zu einer Gedechtnus", „An einen meiner Freunde", „für edle Frauen" und auch der „in eigenhändigen Briefen" verfasste Text begreift sich als dialogisch. Überhaupt stellt die Autobiografie in Briefen im 18. und 19. Jahrhundert eine bevorzugte Form selbstbiografischer Autorschaft von Frauen dar.[27] Der Brief ist adressatenorientiert und setzt die Antwort eines Gegenübers voraus; d.h. die autobiografische Rede ist eine immer schon unterbrochene. Im Adressaten oder in der Adressatin errichtet er ein spiegelhaftes Gegenüber, das als Repräsentanz des Gesellschaftlichen betrachtet werden kann, gerade auch da, wo es als privates und intimes entworfen wird.

Jedenfalls hat die dialogische Autobiografie von Frauen eine Tendenz zur Alinearität, während die klassische männliche Autobiografie lineare Entwicklungslinien schreibt, bisweilen teleologisch, im Falle von Goethe und den in seiner Tradition Schreibenden sogar dem Konzept der Entelechie folgt, also der zielgerichteten Entfaltung des im Keim immer schon Angelegten. Hat das männliche autobiografische Ich ein Ziel, auf das es hinschreiben und auf das hin es sich erinnern kann, nämlich das Erreichen einer gesellschaftlichen Stellung, ist dies in Texten von Frauen aufgrund ihrer verschiedenen sozialen Situation und anderen Selbstwahrnehmung nicht der Fall. Die Eheschließung, in der man, was das traditionelle bürgerliche Selbstverständnis anbelangt, das Erreichen eines gesellschaftlichen Status für die Frau sehen könnte, scheint für Autorinnen nicht diese zentrale, orientierende Funktion darzustellen. Statt Linearität finden sich repetitive, reihende, zyklische Strukturen. So beginnt das Hamburger Manuskript der Lebensgeschichte Karoline Schulze-Kummerfelds aus dem Jahr 1782:

> Die Geschichte meines Lebens Will ich Schreiben, und warum? Weder aus Eitelkeit noch aus Gewinnsucht. habs gesagt; einigemal gesagt: ich *wollt es thun.*– Bin, umsolche einmal viel. einmal anzufangen so recht in der Lage wie ich wünschte: das *Jeder* wär, und sey, der so was unternimmt. Bin in einer ..... von Gleichgiltigkeit für alles was mich umgiebt. Wer diese Blätter einst Erben soll? oder, wer auch daß weiß ich noch nicht? *die menschliche Seele die ich auf meinem Sterbebette* (Wenn gott so barmherzig gegen mich ist u mir die Gnade gewehrt mir meine *vernunft* bis dahin zu laßen.) *für die redlichste gefunden* für die: *die diese Blätter verdient.*–. daß verräth dies Stolz! immerhin. sage man nach meinem Leben von mir was man will. Wer mich gekandt hat, so wie er mich *Kennen mußte* wird sagen: Sie war bey allen ihren Fehlern ein redlich Weib nur das Urtheil der übrigen bekümmere ich mich *jetzt* nicht, um so viel weniger wenn ich nicht mehr bin. Du Mensch! der du auch einst Bist, der du dieses von mir Erbst, dich Bitte ich: Laß diese Blätter lieber zu asche werden als daß du sie durch den Druck auf die nach-Welt bringst; *wenn du sie nicht so wie sie sind der Welt geben kannst* – lieber mit allen ihrer Schreib Fehlern gedruckt als Ein Wort Ein Name verandert wäre.- die da ich selbst mit *Einem* Buchstaben anfange, habe mit meiner *eigen* Eigensinnige ursachen. – Warum aber soll der Ehrlich nicht frey von mir genannt werden? und warum soll ich den nicht Ehrlichen denn ich im leben dafür erkanndt auch nicht nach meinem Tod bekräftigen das er war – das er war! – aus gewinnsucht wirst du sie eben so wenig machen als ich sie geschrieben.[28]

Man hört den Duktus des Dialogischen heraus; die autobiografische Rede ist ein Dialog mit sich selbst (die Autobiografin fällt sich selbst ins Wort), mit der Nachwelt und dem, der sich möglicherweise anschickt, das gedruckte Leben der Nachwelt zu kommunizieren. Deutlich vernehmbar wird auch, wie sehr die Autorin aus ihrer persönlichen, ganz offensichtlich unglücklichen Lebenssituation heraus spricht. Bemerkenswerterweise wird die autobiografische Wortergreifung als solche auch problematisiert, die Autorin glaubt sich rechtfertigen zu müssen, das Urteil der

Nachwelt scheint wichtig und unwichtig zugleich. Diesbezüglich könnte man hier durchaus Anknüpfungspunkte an Rousseaus *Confessions* sehen, die das autobiografische Gattungsmodell kritisch-reflexiv zitieren.

Bemerkenswerterweise hat Katherine R. Goodman für das 19. Jahrhundert eine große Ähnlichkeit zwischen von Männern und von Frauen geschriebenen Autobiografien festgestellt.[29] Dies lässt sich u.a. damit erklären, dass Frauen zur Mimikry an tradierte männliche Formen der Selbstdarstellung gezwungen waren, um überhaupt in den autobiografischen Diskurs eintreten zu können. Es lässt sich also keinesfalls zwischen ‚männlichen' und ‚weiblichen' Autobiografien klar unterscheiden, vielmehr liegt eine differenzierte Phänomenologie vor. Was indessen festgestellt werden kann, ist, wie Magdalene Heuser argumentiert hat, dass Frauen in ihren autobiografischen Texten in sehr viel höherem Maß Geschlechterverhältnisse thematisieren und reflektieren. Ähnliche problematische Rechtfertigungssituationen wie im Hamburger Manuskript Schulze-Kummerfelds finden sich auch in ‚männlichen' Texten des 18. Jahrhunderts, zumal wenn ihre Autoren Angehörige von Gruppen sind, die nicht dem traditionellen Stand der Schreibenden angehören wie beispielsweise Ulrich Bräkers *Der arme Mann im Tockenburg* (1789). Es scheint also eher so zu sein, dass Gegenentwürfe zur Konstruktion der linearen, geschlossenen, dominanten Typologie durch die Schreibsituation der ‚Andersheit' bedingt sind als durch essentialistisch verstandene Geschlechterpositionen.

In der Moderne, d.h. im 20. Jahrhundert, löst sich die traditionelle Autobiografie Goethe'scher Provenienz – zumindest in ihren ambitionierten literarischen Spielarten – auf, wenngleich es einen Mainstream biografischer und autobiografischer Produktion gibt, der vollkommen unangekränkelt von einem modernen Krisenbewusstsein überkommene Gattungsmuster weiterschreibt. Vor dem Hintergrund der modernen Subjektproblematik, die das Subjekt nicht mehr als geschlossenes begreift, sondern als differenzbestimmt und immer wieder neu zu gewinnende Position bzw. Positionierung, und vor dem Hintergrund der modernen Sprachproblematik, die ein differenzielles Verhältnis von Sprache und Wirklichkeit annimmt, schien das Entwerfen zusammenhängender Lebensbeschreibungen nicht mehr opportun. Leittexte der Autobiografiediskussion des 20. Jahrhunderts, wie Walter Benjamins *Berliner Kindheit um 1900* (1932ff.) oder Roland Barthes *Roland Barthes par Roland Barthes* (1975), bieten nunmehr ein Kaleidoskop von Fragmenten, die sich zu einem variablen Bild zusammenfügen und wieder auseinander nehmen lassen und die zudem den autobiografischen Prozess als solchen thematisieren und problematisieren. Man mag es bemerkenswert finden, dass als Leittexte hier wiederum Texte männlicher Autoren genannt sind und dies hat sicherlich nicht zuletzt mit dem Blick der Autobiografiehistorikerin zu tun, der sich am linearen Modell der Geschichtsschreibung ebenso sehr wie an den Marksteinen großer Namen orientiert. Man könnte diesen Namen das autobiografische Lebenswerk einer Frau zur Seite und gegenüber stellen, das in seiner autobiografiegeschichtlichen und autobiografiesystematischen Bedeutung noch nicht hinreichend gewürdigt wurde, das autobiografische Werk von Marie Luise Kaschnitz. Kaschnitz hat sich selbst als „ewige

Autobiographin“[30] bezeichnet und ein autobiografisches Oeuvre vorgelegt, das gar nicht mehr den Anspruch erhebt, als explizit markierte ‚Autobiografie‘ zwischen zwei Buchdeckeln aufzutreten. Vielmehr handelt es sich um durchaus umfangreiche Kurzprosa, d.h. um Texte, die sich aus einzelnen Abschnitten, bestehend aus minutiösen Beobachtungen und Beschreibungen, zusammensetzen. Bereits 1955 erscheint der Band *Engelsbrücke*, Untertitel „Römische Aufzeichnungen“, 1956 *Das Haus der Kindheit*, 1963 der Band *Wohin denn ich*, 1968 *Tage, Tage, Jahre*, 1970 *Steht noch dahin* und 1973 *Orte*.[31] Das Ich ist hier in viele Facetten zersplittert, ein einheitlicher Erzähl- und Erinnerungsstandpunkt wird nicht beansprucht. Verbunden wird diese Position allerdings nicht mit einem dezidierten *gender*-politischen Anspruch – im Gegenteil, Marie Luise Kaschnitz ist eine konservative Autorin, die in *Wohin denn ich* den Tod ihres Mannes betrauert und einen eigenen Ort, oder *Orte*, für sich erst wieder finden muss. Ob man die Zerstreuung der autobiografischen Prosa, wie sie hier vorliegt, als Folge eines nur mangelhaft zentrierten weiblichen Ichs betrachtet oder ob hier, ohne dass dies an die große Glocke gehängt wird, Modernität schreibend praktiziert wird oder ob gar vielleicht das erste das zweite bedingt, wäre zu diskutieren. Unter dem Datum des 6. Juli beschreibt das autobiografische Ich seine Hände. Der Abschnitt schließt mit einer Beschreibung der rechten Hand:

> Wie viele Bewegungen, ausgeführt im Laufe eines Lebens, wie viele Händedrücke, und liegt jetzt vor mir auf dem Tisch, still, sonnenbraun, und doch fremd, wie alles, was man so lang, so nachdenklich betrachtet, und immer fremder, das knochige Stück Menschenfleisch mit seinen fünf grotesken Auswüchsen, seinen fünf dummen, kleinen Gesichtern, gesteuert von einem Teil meines Gehirns, aber es könnte sich auch selbständig machen, mir die Haare ausreißen, mich blutig kratzen, mir an die Kehle fahren, das unheimliche Ding. Also ist es besser, den Stift in seine Finger zu legen, rühr dich, Ding, beschreibe dich selber, schreib.[32]

Ein letzter Punkt noch: Barbara Kosta hat darauf hingewiesen, dass gerade zu dem Zeitpunkt, Ende der 60er Jahre, als etwa Roland Barthes den „Tod des Autors“ verkündete, Frauen und andere bisher marginalisierte Gruppen versuchten, sich den AutorInnen-Status zu erkämpfen.[33] Darin könnte man eine Ironie des Schicksals sehen: Die Frauen sind wieder einmal zu spät gekommen. Im Sinne des eingangs angesprochenen Autofiktionskonzepts lässt sich das Bewusstsein der Ironie jedoch als ironisches Bewusstsein ins Positive wenden: Wenn man weiß, dass die Position des souveränen autobiografischen Subjekts eine auf historischen Bedingungen aufruhende hegemoniale Konstruktion ist, kann man sie, auch und gerade als Frau, durchaus strategisch oder spielerisch besetzen, insofern man nicht der Illusion verfällt, mit ihr identisch werden zu wollen. Die ‚autobiografischen‘ Texte Gertrude Steins, die 1933 erschienene *Autobiography of Alice B. Toklas*, *Everybody's Autobiography* von 1937 sowie *What is Remembered* von 1963 haben in diesem Sinne Möglichkeiten des Genres ausgetestet.

Anmerkungen

1 Wilhelm Dilthey: *Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften*, Einleitung von Manfred Riedel, Frankfurt/M. 1981 (zuerst 1910), S. 244.

2 Vgl. Bernd Neumann: *Identität und Rollenzwang. Zur Theorie der Autobiographie*, Frankfurt/M. 1970, S. 23.

3 Überblicke in: Michaela Holdenried: *Autobiographie*, Stuttgart 2000, S. 62-84 und Martina Wagner-Egelhaaf: *Autobiographie*, Stuttgart/Weimar 2005, S. 96-103.

4 Paul de Man: „Autobiographie als Maskenspiel", in: Paul de Man: *Die Ideologie des Ästhetischen*, hrsg. von Christoph Menke, aus dem Amerikanischen von Jürgen Blasius, Frankfurt/M. 1993, S. 131-146, S. 134.

5 Philippe Lejeune: *Der autobiographische Pakt*, aus dem Französischen von Wolfram Bayer und Dieter Horning, Frankfurt/M. 1994, S. 14.

6 Vgl. Johann Peter Eckermann: *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens*, hrsg. von Christoph Michel, in: Johann Wolfgang von Goethe: *Sämtliche Werke*, 40 Bde., Bd. II/12, Frankfurt/M. 1999, Eintrag vom 30.3.1831 (zuerst 1838-43 in 3 Bdn. veröffentlicht).

7 Vgl. Claudia Gronemann: „Autofiction und das Ich in der Signifikantenkette. Zur literarischen Konstitution des autobiographischen Subjekts bei Serge Dubrovsky", in: *Poetica* 31 (1999), S. 237-262; Dies.: *Postmoderne/Postkoloniale Konzepte der Autobiographie in der französischen und maghrebinischen Literatur. Autofiction – Nouvelle Autobiographie – Double Autobiographie – Aventure du texte*, Hildesheim/Zürich/New York 2002.

8 Vgl. Stefan Goldmann: „Topos und Erinnerung. Rahmenbedingungen der Autobiographie", in: Hans-Jürgen Schings (Hrsg.): *Der ganze Mensch. Anthropologie und Literatur im 18. Jahrhundert*, Stuttgart/Weimar 1994, S. 660-675.

9 Johann Wolfgang von Goethe: *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit*, hrsg. von Klaus-Detlef Müller, in: Johann Wolfgang von Goethe: *Sämtliche Werke*, 40 Bde., Bd. I/14, Frankfurt/M. 1986, S. 13 (Teile 1-3 zuerst 1811-14 erschienen, Teil 4 zuerst 1833 herausgegeben).

10 Ebd. S. 250.

11 Ebd. S. 251f.

12 Vgl. etwa Michaela Holdenried (Hrsg.): *Geschriebenes Leben. Autobiographik von Frauen*, Berlin 1995; Magdalene Heuser (Hrsg.): *Autobiographien von Frauen. Beiträge zu ihrer Geschichte*, Tübingen 1996.

13 Von den zusammen 51 Beiträgen der beiden in Anm. 12 genannten Titel sind 50 von Frauen und nur einer von einem Mann verfasst worden.

14 Eva Kormann: „Gattung, Geschlecht und gesellschaftliche Konstruktion. Das Beispiel der Autobiographik des 17. Jahrhunderts", in: *Jahrbuch für Internationale Germanistik*, Reihe A, 62 (2003), S. 87-93, S. 92.

15 Vgl. Georg Misch: *Geschichte der Autobiographie*, 1. Bd.: *Das Altertum*, 3. stark vermehrte Auflage, I. Hälfte, Bern 1949; II. Hälfte, Bern 1950 (zuerst Leipzig und Berlin 1907); 2. Bd.: *Das Mittelalter*, 2. Aufl., I. Teil: *Die Frühzeit*, I. Hälfte, Frankfurt/M. 1969;

II. Hälfte, Frankfurt/M. 1970 (zuerst Frankfurt/M. 1955); 3. Bd.: *Das Mittelalter. Das Hochmittelalter im Anfang*, I. Hälfte, Frankfurt/M. 1959; 2. Hälfte, Frankfurt/M. 1962; 4. Bd.: I. Hälfte: *Das Mittelalter. Das Hochmittelalter in der Vollendung*, hrsg. von Leo Delfoss, Frankfurt/M. 1967; II. Hälfte: *Von der Renaissance bis zu den autobiographischen Hauptwerken des 18. und 19. Jahrhunderts*, bearb. von Bernd Neumann, Frankfurt/M. 1969.

16 Vgl. dazu Goethes Aussage über seine Schwester: „Sie war groß, wohl und zart gebaut (...)" (Johann Wolfgang von Goethe, Frankfurt/M. 1986, S. 251f.).

17 Ebd. S. 15.

18 Vgl. Aurelius Augustinus: *Bekenntnisse*, eingeleitet und übertragen von Wilhelm Thimme, München 1982 (zuerst 397-398), S. 61f.

19 Vgl. Jean-Jacques Rousseau: *Die Bekenntnisse*, übersetzt von Alfred Semerau, in: Ders.: *Die Bekenntnisse. Die Träumereien des einsamen Spaziergängers*, München 1978 (zuerst 1782 hrsg.), S. 5-646, S. 36f.

20 Vgl. Hans Carossa: *Eine Kindheit*, Frankfurt/M. 1977, S. 11f., S. 119f.

21 Peter Gay: *Meine deutsche Frage. Jugend in Berlin 1933-1939*, München 2000, S. 101-108.

22 Vgl. für das Folgende Ortrun Niethammer: *Autobiographien von Frauen im 18. Jahrhundert*, Tübingen/Basel 2000, S. 81ff.

23 Vgl. Martina Wagner-Egelhaaf, Stuttgart/Weimar 2005, S. 99f.

24 Vgl. Ortrun Niethammer, Tübingen/Basel 2000, S. 259.

25 Vgl. Susan Stanford Friedman: „Women's Autobiographical Selves. Theory and Practice", in: Shari Benstock (Hrsg.): *The Private Self. Theory and Practice of Women's Autobiographical Writings*, Chapel Hill/London 1988, S. 34-62, S. 36ff.

26 Vgl. Judith Okely: „Anthropology and autobiography. Participatory experience and embodied knowledge", in: Judith Okely/Helen Callaway (Hrsg.): *Anthropology and Autobiography*, London 1992, S. 1-8, S. 12.

27 Vgl. auch Ortrun Niethammer, Tübingen/Basel 2000, S. 92.

28 Zit. n. Ortrun Niethammer, Tübingen/Basel 2000, S. 163.

29 Vgl. Katherine R. Goodman: „Weibliche Autobiographien", in: Hiltrud Gnüg/Renate Möhrmann (Hrsg.): *Frauen Literatur Geschichte. Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, Stuttgart 1999, S. 166-176, S. 172.

30 Marie Luise Kaschnitz: *Gesammelte Werke*, 7 Bde., hrsg. von Christian Büttrich und Norbert Miller, Frankfurt/M. 1981-1989, 3. Bd., *Die autobiographische Prosa II*, S. 827.

31 Vgl. Uwe Schweikert: „Vom Ich zu den Vielheiten des Ich. Zur autobiographischen Prosa von Marie Luise Kaschnitz", in: Dirk Göttsche (Hrsg.): *„Für eine aufmerksamere und nachdenklichere Welt". Beiträge zu Marie Luise Kaschnitz*, Stuttgart 2001, S. 27-40.

32 Marie Luise Kaschnitz: *Tage, Tage, Jahre. Aufzeichnungen*, 3/II, S. 7-338, S. 273.

33 Vgl. Barbara Kosta: *Recasting Autobiography. Women's Counterfictions in Contemporary German Literature and Film*, Ithaca/London 1994, S. 1ff.

Literatur

Augustinus, Aurelius: *Bekenntnisse*, eingeleitet und übertragen von Wilhelm Thimme, München 1982 (zuerst 397-398).

Carossa, Hans: *Eine Kindheit*, Frankfurt/M. 1977.

de Man, Paul: „Autobiographie als Maskenspiel", in: Ders.: *Die Ideologie des Ästhetischen*, hrsg. von Christoph Menke, aus dem Amerikanischen von Jürgen Blasius, Frankfurt/M. 1993, S. 131-146.

Dilthey, Wilhelm: *Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften*, Einleitung von Manfred Riedel, Frankfurt/M. 1981 (zuerst 1910).

Eckermann, Johann Peter: *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens*, hrsg. von Christoph Michel, in: Johann Wolfgang von Goethe: *Sämtliche Werke*, 40 Bde., Bd. II/12, Frankfurt/M. 1999, Eintrag vom 30. 3. 1831 (zuerst 1838-43 in 3 Bden. veröffentlicht).

Gay, Peter: *Meine deutsche Frage. Jugend in Berlin 1933-1939*, München 2000.

Goethe, Johann Wolfgang von: *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit*, in: Ders.: *Sämtliche Werke*, hrsg. von Klaus-Detlef Müller, Bd. I/14, Frankfurt/M. 1986 (Teile 1-3 zuerst 1811-14 erschienen, Teil 4 zuerst 1833 herausgegeben).

Goldmann, Stefan: „Topos und Erinnerung. Rahmenbedingungen der Autobiographie", in: Hans-Jürgen Schings (Hrsg.): *Der ganze Mensch. Anthropologie und Literatur im 18. Jahrhundert*, Stuttgart/Weimar 1994, S. 660-675.

Goodman, Katherine R.: „Weibliche Autobiographien", in: Hiltrud Gnüg/Renate Möhrmann (Hrsg.): *Frauen Literatur Geschichte. Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, Stuttgart 1999, S. 166-176.

Gronemann, Claudia: „‚Autofiction' und das Ich in der Signifikantenkette. Zur literarischen Konstitution des autobiographischen Subjekts bei Serge Dubrovsky", in: *Poetica* 31 (1999), S. 237-262.

Dies.: *Postmoderne/Postkoloniale Konzepte der Autobiographie in der französischen und magghrebinischen Literatur. Autofiction – Nouvelle Autobiographie – Double Autobiographie – Aventure du texte*, Hildesheim/Zürich/New York 2002.

Heuser, Magdalene (Hrsg.): *Autobiographien von Frauen. Beiträge zu ihrer Geschichte*, Tübingen 1996.

Holdenried, Michaela: *Autobiographie*, Stuttgart 2000.

Dies. (Hrsg.): *Geschriebenes Leben. Autobiographik von Frauen*, Berlin 1995.

Kaschnitz, Marie Luise: *Gesammelte Werke*, hrsg. von Christian Büttrich und Norbert Miller, 3. Bd.: *Die autobiographische Prosa II*., Frankfurt/M. 1981-1989.

Dies.: *Tage, Tage, Jahre. Aufzeichnungen*, in: Marie Luise Kaschnitz: *Gesammelte Werke*, hrsg. von Christian Büttrich und Norbert Miller, 3. Bd.: *Die autobiographische Prosa II*, Frankfurt/M. 1981-1989, S. 7-338.

Kormann, Eva: „Gattung, Geschlecht und gesellschaftliche Konstruktion. Das Beispiel der Autobiographik des 17. Jahrhunderts“, in: *Jahrbuch für Internationale Germanistik*, Reihe A, 62 (2003), S. 87-93.

Kosta, Barbara: *Recasting Autobiography. Women's Counterfictions in Contemporary German Literature and Film*, Ithaca/London 1994.

Lejeune, Philippe: *Der autobiographische Pakt*, aus dem Französischen von Wolfram Bayer und Dieter Horning, Frankfurt/M. 1994.

Misch, Georg: *Geschichte der Autobiographie*, 1. Bd.: *Das Altertum*, 3. stark vermehrte Auflage, I. Hälfte, Bern 1949; II. Hälfte, Bern 1950 (zuerst Leipzig und Berlin 1907); 2. Bd.: *Das Mittelalter*, 2. Aufl., I. Teil: *Die Frühzeit*, I. Hälfte, Frankfurt/M. 1969; II. Hälfte, Frankfurt/M. 1970 (zuerst Frankfurt/M. 1955); 3. Bd.: *Das Mittelalter. Das Hochmittelalter im Anfang*, I. Hälfte, Frankfurt/M. 1959; 2. Hälfte, Frankfurt/M. 1962; 4. Bd.: I. Hälfte: *Das Mittelalter. Das Hochmittelalter in der Vollendung*, hrsg. von Leo Delfoss, Frankfurt/M. 1967; II. Hälfte: *Von der Renaissance bis zu den autobiographischen Hauptwerken des 18. und 19. Jahrhunderts*, bearb. von Bernd Neumann, Frankfurt/M. 1969.

Neumann, Bernd: *Identität und Rollenzwang. Zur Theorie der Autobiographie*, Frankfurt/M. 1970.

Niethammer, Ortrun: *Autobiographien von Frauen im 18. Jahrhundert*, Tübingen/Basel 2000.

Okely, Judith: „Anthropology and autobiography. Participatory experience and embodied knowledge“, in: Judith Okely/Helen Callaway (Hrsg.): *Anthropology and Autobiography*, London 1992, S. 1-8.

Rousseau, Jean-Jacques: *Die Bekenntnisse*, übersetzt von Alfred Semerau, in: Ders.: *Die Bekenntnisse. Die Träumereien des einsamen Spatziergängers*, München 1978 (zuerst 1782 hrsg.), S. 5-646.

Schweikert, Uwe: „Vom Ich zu den Vielheiten des Ich. Zur autobiographischen Prosa von Marie Luise Kaschnitz“, in: Dirk Göttsche (Hrsg.): *„Für eine aufmerksamere und nachdenklichere Welt“. Beiträge zu Marie Luise Kaschnitz*, Stuttgart 2001, S. 27-40.

Stanford Friedman, Susan: „Women's Autobiographical Selves. Theory and Practice”, in: Shari Benstock (Hrsg.): *The Private Self. Theory and Practice of Women's Autobiographical Writings*, Chapel Hill/London 1988, S. 34-62.

Wagner-Egelhaaf, Martina: *Autobiographie*, Stuttgart/Weimar 2005 (zuerst 2000).